

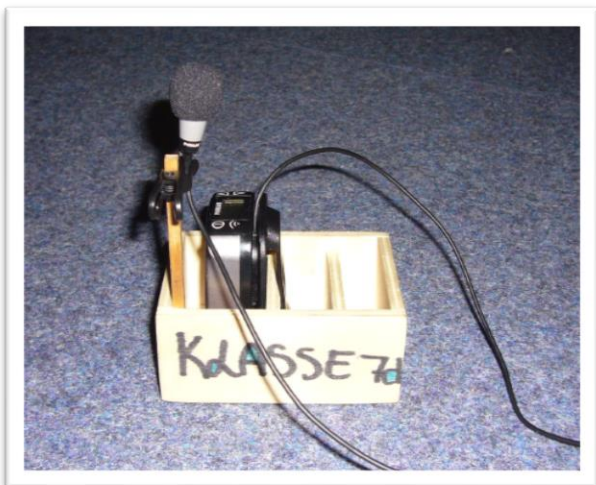
Ich bin nicht besonders – ich bin Michelle!

Michelle Mohring, 25, mit CI und Hörgerät versorgt, angehende Sonderpädagogin und ehrenamtlich aktiv im Vorstand der Bundesjugend, erzählt von ihrer Schulzeit: Was hat sie unterstützt, was hat sie stark gemacht?

Wie der Titel schon verrät, wollte ich niemals im Mittelpunkt stehen, schon gar nicht wegen so etwas wie meiner Hörbehinderung. Bis zur dritten Klasse ging das noch gut, da meine Mutter mich vor der Einschulung stark gefördert hat: Wir lernten zusammen das Alphabet, sodass ich das schon vorher konnte und mich zu Beginn der Schulzeit stärker auf die neue Hörumgebung, die neuen Stimmen, die Strukturen und die Erwartungen anpassen konnte – was mir tatsächlich geholfen hat.

In der 4. Klasse sah ich mich erstmals mit der Höranlage konfrontiert. Meine Beratungslehrerin und meine Lehrerin waren doch tatsächlich der Meinung, dass meine beiden Hörgeräte nicht mehr ausreichten. Ich wehrte mich zunächst dagegen, aber durch kleine Fehler im Diktat, wie die Unterscheidung von „m“/„n“, oder das schlecht hörbare „s“, musste ich schließlich doch zugeben, dass solche Fehler ohne die Höranlage nicht mehr passierten. Es war einfach schrecklich für mich, dass meine Freunde und meine Lehrerin etwas für mich tun mussten, wovon ich abhängig war. Bisher ging es doch auch gut! Tatsächlich aber war es wirklich viel entspannter, meine Lehrerin sozusagen als „Mann im Ohr“ immer bei mir zu haben, egal wie weit ich von ihr entfernt war.

Als ich dann an die weiterführende Schule kam, bestärkte mich meine



Beratungslehrerin darin, von Anfang an meine Hörschädigung als Teil von mir zu präsentieren. Sie nahm mir auch einen großen Brocken Arbeit, indem sie viele Lehrer/innen bereits darauf vorbereitete und ein wenig im Umgang mit dem Mikrofon schulte. Durch das Mikrofon-Einfordern der Lehrer/innen fiel es mir dann auch leichter, es selbst einzufordern, wenn ich Dinge nicht mitbekommen hatte. Dadurch, dass man mich von Anfang an dort mit Hörgeräten und Mikrofon kennenlernte, hat sich der „normale“ Umgang damit fast schon automatisch eingependelt und bald wollte auch niemand mehr sprechen, ohne seinen „Redestein“, dem Mikrofon. Das freute mich

unheimlich, denn so mussten nicht nur die Lehrer und Mitschüler ständig etwas geben, sondern auch ich konnte ihnen etwas geben: Das Verständnis darüber, wie wichtig es ist, einander zuzuhören und quasi „Kommunikationsexperte“ zu werden, und den Vorteil, in einer kleinen Klasse (23 Mitschüler) mit schalldämmendem Teppichboden sein zu dürfen. Dank des selbstgebastelten Holzkästchens meines Mathelehrers (damit die Anlage nicht mehr ständig auf den Boden fiel), war die Nutzung dann auch viel attraktiver geworden!

Das, was mir in der Grundschule schwerfiel – zu meiner Hörbehinderung zu stehen, und immer wieder einzufordern, bis die Kommunikation reibungslos verläuft – lernte ich erst im Laufe der Pubertät. Besonders zu dieser Zeit wollte ich nie anders, oder besonders sein, sondern einfach nur normal. Ich war oft frustriert, fühlte mich ausgeschlossen, nahm unfreiwillig die Position des Strebers ein: Immer vorne sitzen müssen, immer konzentriert zuhören. Zwischengespräche mit der Nachbarin im Flüsterton raubten mir nämlich kostbare Energie, bis man es endlich verstanden hatte, und dann hatte man wieder ein paar Minuten des Unterrichts verpasst. Dem Unterricht zu folgen und komplett alles zu verstehen gestaltete sich ja auch so schon schwierig

genug, da trotz technischer Hilfsmittel die Hörschädigung nicht komplett kompensiert werden kann. Wie überglücklich war ich dann, wenn ich im Heft meiner Nachbarin schnell schauen konnte, oder sie mir schnell erklärte bzw. aufschrieb, was wir zu tun hätten, bzw. was gerade gesagt wurde! Insbesondere, wenn das eine Mikrophon, das ich hatte, mal wieder nicht schnell genug beim Mitschüler in der letzten Reihe war, der gerade einen Witz gerissen hatte, woraufhin alle lachten und ich auch lachte und tat, als hätte ich den Witz auch verstanden... Es war mir fürchterlich peinlich, aber ich schob das der blöden Hörschädigung in die Schuhe, die an allem schuld war. Dass ich damit jedoch mich selbst und meine Bedürfnisse verleugnete, habe ich erstmals in einem Regelschüler-Seminar der Bundesjugend reflektiert.

Dort habe ich mich erstmals unter anderen hörgeschädigten Gleichaltrigen so stark verstanden gefühlt wie noch nie („Meine Erlebnisse, bzw. ich bin ja gar nicht so anders!“). Und der Audiotherapeut wusste bestens, wie er uns aus unserer lang aufgebauten Fassade von „Ich brauch das nicht“ und „Ich schaff das schon“ rauslocken konnte. Wir können eben NICHT so viel leisten wie Guthörende, und sollten uns nicht ständig damit vergleichen! Wir sollten uns NICHT damit zufrieden geben, wenn wir etwas nicht verstehen, und aufhören, uns in den Hintergrund zu verstecken! Manchmal ist es eben nötig, sich in den Mittelpunkt zu stellen und zu sagen: „Ist nicht so wichtig, sagst du? Das möchte ich selbst entscheiden!“, oder zum fünften Mal nachzufragen, wenn man etwas nicht verstanden hat, und nicht einfach nur „Ja“ zu sagen und zu lächeln. Denn: Am Ende zahle ICH die Rechnung und bin frustriert, weil ich mit meiner Unsicherheit, der Anspannung und dem Stress nicht umgehen konnte. Aber das Einzige, was wir alle wollen, ist doch: Dazugehören.



Ein gesundes Selbstbewusstsein aufzubauen, sich seiner Schwächen bewusst zu sein sowie den Mut aufzubauen, zu verändern, was zum eigenen Vorteil hin verändert werden konnte, ging natürlich auch bei mir nicht vom einen auf den nächsten Tag. Ich hatte nicht viele hörende Freunde, aber die Handvoll, die ich hatte, gab mir schon viel Kraft. Hier konnte ich weitestgehend „normal“ sein und musste mich nicht beweisen, um „cool“ genug zu sein. Aber auch dort musste ich in den lauten Pausen irgendwann meine Geräte abschalten und mich bewusst ausgrenzen, um mir selbst eine Hörpause zu gönnen. Klar ist das einerseits frustrierend, andererseits fing ich erstmals an, mir über meine Bedürfnisse klar zu werden und das zu tun, was mir gut tat. Ich wollte nicht mehr hilflos sein, sondern mein Schicksal in die Hand nehmen. Passiv sein und zurückziehen? Nicht mit mir – ich melde mich trotzdem, versuche trotzdem am Unterrichtsgespräch teilzunehmen, und überhöre ganz arrogant die Kommentare a la „Das wurde doch von 2 Minuten schon gesagt“. Im Arrogant-wirken bin ich ja ohnehin ganz gut, obwohl ich einfach wirklich nicht gehört habe, dass ich angesprochen wurde *g* Aber schlussendlich habe ich für mich akzeptieren können, dass die erlebten Herausforderungen und die damit verbundene Frustration wirklich nichts mit der eigenen Unfähigkeit, sondern mit der Hörschädigung zu tun hatte. Und auch dann verteuflte ich die Hörschädigung nicht, weil ich ja trotzdem weitestgehend Akzeptanz und Teilhabe erfahren durfte, und enorm unterstützt wurde. Dadurch steigerte sich mein Selbstvertrauen und ich lernte, mit Rückschlägen, Zurückweisung und Frustration besser umzugehen. Auch heute noch sind diese negativen Erfahrungen sowie Hörstress mein konstanter Begleiter. Was ich aber daraus mache, ist eine andere Sache. Was mir am meisten hilft, ist zu wissen, dass ich nicht alleine bin. Beim Austausch mit meinen ebenfalls hörgeschädigten Freunden tanke ich dann wieder so viel Energie und Selbstbewusstsein, dass der Alltag wieder ein Stückchen bewältigbarer erscheint!